Verſuche
in
angenehmen
und
ernſthaften
Gedichten.

Halle und Helmſtädt,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1756.

Vorrede.

Ich erſcheine hier mit einigen poetiſchen Verſuchen, und glaube wenigſtens, daß ſie nicht gantz wider den neuern Geſchmack ſeyn werden. Allein, ſcheint es nicht, als wenn ich auf dieſe Weiſe gleich im Anfange die Sprache eines Autors annähme? Ich muß meinen kleinen Ehrgeitz, denn

wer hat diesen nicht! ein wenig bey Seite setzen, und mit meinen Lesern, da es ohnedem das erstemahl ist, noch etwas schüchtern sprechen.

Diejenigen, die mich beurtheilen wollen, werden es mir nicht zur Last legen, wenn ich ihnen, bey diesem ersten Zutritt, von mir und zu meiner Vertheidigung etwas sagen werde. Der Begriff, den ich mir von ihrer Gütigkeit mache, wird ihnen nicht zuwider seyn, wenn sie sich auch nach der Billigkeit genöthiget sähen, mir meine kleinen Vorurtheile zu benehmen.

Und sollte ich nicht zuversichtlich auf ihr gütiges Urtheil hoffen können, da ich mich noch in denenjenigen Jahren befinde, wo die Blüte erst anzusetzen pflegt, welche nur mit der

Zeit

Zeit zur Frucht wird. Der Zuwachs der Kräfte und die Erfahrung sind es, wodurch man einige Vollkommenheit erhalten kann. Und da dieses nach und nach geschieht, sollte man mich nach dem Maaßstabe der Greise messen können?

Meine Freunde schmeichelten denenjenigen Gaben, die ich von Natur empfangen hätte: allein, ich sage es frey, ich setze in mich selbst einiges Mißtrauen, und muthmasse, daß das gütige Urtheil meiner Freunde vielleicht aus der allzugrossen Gewogenheit gegen mich seinen Ursprung haben könne.

Daher lege ich hiermit meine ersten Versuche denenjenigen vor Augen, die ein unpartheyisches Urtheil fällen, um zu sehen, was diese glauben; und vielleicht

leicht sagen sie mir, daß meine Freunde eines Theils Recht und ich Unrecht gehabt; vielleicht aber auch nicht. Freylich sind unter denen Kunstrichtern viele, die gantz unbarmhertzig seyn; die auch dasjenige nicht schonen, was sie leicht verzeihen könnten. Doch hier tröste ich mich! Denn wie ungleich stärcker ist nicht die Zahl dererjenigen, die da liebreich beurtheilen; die zwar die Fehler anmercken, nicht aber deswegen verdammen; und sollte ich wohl von diesen etwas übels vermuthen?

Ich bin bereit, meine Fehler zu verbessern, und ich werde es mir auf beyden Seiten als die gröste Ehre anrechnen, wenn mich geschickte Leser beurtheilen.

Betrachtung bey einem Morgen im Frühlinge.

O! so kömmt ein neuer Morgen, und der reitzend junge Tag!
Alles zeigt sich, was in Schatten und in Nacht verwickelt lag:
Dort die Schatten werden klein, die sich an den Bergen strecken.
Viel verbergen sich zerstreut in verwachsne Büsch und Hecken.
Dämmre auf Geburth des Tages! näh're dich der tiefen Flur!
Ja, du bist ja schon entschattet, o erfrischete Natur!
Und das prächtge Morgenroth überglänzt der Berge Spitzen,
Ja die Tropfen sind gesprengt, die auf Klee und Moose blitzen:
Viele rollen von den Blättern, drauf sie fielen, sanft herab,
Und die Höhlung in den Blumen und die Erde wird ihr Grab.

Wen des Westwinds jungen Hauch, der die jungen Reiser bieget
Der des Grases Wellen wälzt, werd ich ins Geheim vergnüget.
Und ihr kleinen schönen Sänger, die ihr auf den Zweigen springt
Was muß euch vor Lust durchwallen, daß ihr itzt so reitzend singt!
Blumen schlieffen auch vorher, doch nunmehr sind sie belebet,
Da sich ihr umkränztes Haupt frisch und neu bemahlt erhebet.
Schaut sie an beschämte Augen! welche wundernswürdge Pracht!
Ist von Sterblichen wohl etwas, das so lebte, ausgedacht? . .
O ihr Spötter! die ihr frech die erhabne Gottheit leugnet,
Schauet her! und überdenckt: wer hat diese so gezeichnet?
Die Natur? Gut! doch wer ists, der die Kraft ihr beygelegt?
Ists nicht der, durch dessen Kräfte sie und ihr euch selbst bewegt.
Von dir prächtige Natur! ward der Stoff hierzu geliehen,
Den bekömmst du wiederum, wenn sie mit der Zeit verblühen.
Dieß hier, was ich an mir trage, dieß gehört dir gleichfalls zu,
In dir werd ich einst versencket, und in dir erlang ich Ruh;
Doch anjetzt ergötzt mich noch, ihr! ihr Schattenreichen Walder!
Jetzt empfangt mich noch im Klee, o ihr buntbeblümten Felder!
An den Rüstern, an der Laube, die sich die Natur dort flicht,
Tränck' ich mich mit sanfter Freude, und gedenck an Kummer nicht.

Mein

Mein Geiſt iſts, der da im Flug GOttes Weißheit über-
dencket,
Sich verliert, und in den Grund ſeiner Wunder ſich
verſencket.
„Er iſts, der in Lüften donnert und den Winden Flügel
giebt,
„Der des Meeres Fluthen thürmet, und doch mich, mich
Made liebt.
Dieß macht mich der Menſchheit werth: ja, ſelbſt dort die
niedern Sträuche,
Die das Gras am Bach umſchlingt, und die oft belaubte
Eiche,
Und die Bäume, die dort dichte auf des Hügels Rücken
ſtehn,
Scheinen gleichfalls durch ihr Liſpeln ihren Schöpfer zu
erhöhn.
Dort die Wollenreiche Schaar, die der Hirte langſam
treibet,
Blöckt, und wadet in dem Klee; wo ſie ſtets beyſammen
bleibet,
Ja ihr Hirte legt ſich nieder und ihn foltert keine Qvaal,
Seine Flöte grüßt den Morgen und durchtönt das lange
Thal.
Doch nun kömmſt du auch heran, Sonne! Königin der
Sonnen!
Du kömmſt ſtatt der Millionen, die kaum mit der Nacht
entronnen.
O! wie glänzeſt du ſo prächtig! mit wie vieler Majeſtät!
Die du väterlich erwärmeſt, was der Landmann ausgeſät!
Erde! o was wäreſt du? würden Bäche ſich ergieſſen?
Berge, die das Eiß gethürmt, würden nimmermehr zer-
flieſſen,
Sondern immerfort zum Schauder ganz begraut und
hängend ſtehn,
Und ſich mit Verwundrung immer ungeheurer werden
ſehn.

Zephyr! wärſt du? würdeſt du Roſen in den Knoſpen wecken?
O! wo wärſt du Frühlings-Kind! o wo wäret ihr, ihr Hecken!
Würden wohl mit euch die Bäche dichte überflochten ſeyn?
Lägſt du dort auf deinen Schatten du mit Luſt erfüllter Häyn?
Nein! nur du, o prächtig Feur! du belebſt den Kreis der Erde,
Daß er nicht voll Wuſt und Graus und des Schreckens Wohnung werde.
Aus dir flammt die Weisheit deſſen, der dich aus dem Nichts erhob,
In dir funckelt ſeine Gröſſe, du poſauneſt deſſen Lob.
Haben Völcker nicht in dir deinem Schöpfer Ehr bezeiget
Die vor deiner Majeſtät Demuthsvoll ihr Knie gebeuget?
HErr! der du ſie einſt beſtammteſt, HErr! du haſt auch mich gemacht,
Und an einer niedern Raupe hohe Weißheit angebracht.
Du HErr haſt den Elephant durch die Knochen aufgethürmet,
Und den Wallfiſch auch gebaut, der im ſtillen Meere ſtürmet,
Von dir ſind ja Meer und Wälder mit viel Wundern angefüllt;
Du erſchuffſt den ſtarcken Löwen, der zu dir nach Raube brüllt.
Crocodile, Tyger hat, GOtt dein mächtger Hauch beſeelet,
Bären: doch wer iſt denn wohl, der der Allmacht Wercke zählet?
Und bey allen deinen Wercken haſt du Weißheit angewandt.
Ja, was hab ich nicht empfangen! welch ein Kleinod! den Verſtand!

Jenes Aehnliche von dir! wozu hast du mirs gegeben?
HErr! zu deiner Ehre nur soll ich als dein Werckzeug leben.
Ja, o Höchster! sieh mein Hertze! sieh wie es von Ehrfurcht raucht,
Und sich völlig auszudrücken nur die stumme Thräne braucht:
Diese zittert HErr! vor dir und zu meiner Menschheit Ehre,
Doch die hab ich nur durch dich. Recht ists, daß sie dir gehöre!

Betrachtung einer schönen Gegend bey E.

Beliebter Weidenkrantz! ihr reitzenden Gefilde,
Ihr reitzt den süssen Wunsch, nie von euch fern zu seyn,
Die angenehmste Lust aus eurem prächtgen Bilde,
Schließt den entzückten Geist in eure Zirckel ein.
Erheb ich euch genug? Dieß reitzende Vergnügen
Drückt nur das Hertze aus, da ihr die Augen reitzt,
Kann ich auf dem von Mooß geschwollnen Teppich liegen;
So ist kein blendend Glück wornach die Seele geitzt.

Aus eurem kühlen Schooß hebt ein Gebürg der Hügel
Von Schlacken aufgehäufft abwechselnd sich empor,
Dort glänzt die glatte Fluth, des Teichs crystallner Spiegel,
Und schmählernd wallt der Rand von grünend jungem Rohr.
Und stolz auf seine Pracht bespiegelt sich der Himmel
Da, wo nicht schwärtzlich schon der Bäume Schatten liegt;
Hier schwebt sein Bild, wo denn der Wolcken still Getümmel
In Wellen schön und leicht durch blaue Lüfte fliegt.

Und

Und dort im Gegentheil sieht man berauchte Mauren,
Die der Metalle Dampf fast unbemercket schwärtzt;
Dort siehet man begraut die nahen Buchen trauren;
Wo doch der Fincke schlägt und mit der Gattin schertzt.
Dort hat die Erde sich in einen Schooß gesencket,
Wo eine Wiese sanft in bunter Ebne blüht,
In ihr rauscht kühl ein Bach der sie erquickend tränket,
Worin der Weiden-Heer die schlancken Glieder sieht.

Dort ist ein stiller Grund den kühle Schatten frischen,
Von Felsen eingeschränckt den Weid und Busch bekräntzt;
Hier hört man einsam nur der Bäume Gipfel zischen,
Als deren Obertheil die Sonne kaum beglänzt.
Der sanfte Perlen-Thau, der von der Nacht gesprenget,
Ist noch nicht abgewischt, ziert blitzend noch das Mooß,
Berührt der Tritt das Gras, woran er lieblich hänget,
So rollet er herab; ihn trinckt der Mutter-Schooß.

Hier liegen Stücken Fels bemooßt und gantz veraltet,
Die einst des Wassers Wuth von Bergen mit sich riß,
Nun sieht man, wie ein Bach daran sich murmelnd spalte,
Der ungeduldig rauscht, und bey der Hinderniß,
Die ihm in Wege steht, der Steine Rand beschäumet,
Da gleich ein sanfter Wind den Blasenschaum zerweht,
Wo denn der Bach entflieht und wenn er wo gesäumet,
Sich von den Höhen stürtzt und schlängelnd Muscheln dreht.

Dort, wenn man jenen Berg, der grün sich hebt, ersteiget
Was sieht das Auge da! was stellt sich ihm nicht dar?
Dort liegt ein Dorf, so sich von Wald umgeben zeiget,
Dem Echo brüllet dort die starck gehörnte Schaar.
Den Berg hat unten selbst ein Rüsterwald umfangen,
Wo die verwachsne Kluft die stillen Lüfte hegt,
Und auf den dunckten Gang die grünen Zweige hangen,
In dem ein zärtlich Kied selbst Busch und Blat bewegt.

Hier singt das kleine Chor mit Reitzungsvollen Tönen,
Und bleibt auch unaestört. Die holde Nachtigall
Entdeckt der Gattin fern ihr angenehmes Sehnen
Ihr sanft bezaubernd Lied reitzt auch den Wiederhall.
Sie eilt, die Schöne, um dem Gipfel zuzufliegen
Von dem der Aufenthalt des Gatten liebreich sprach,
Sie findet ihn nunmehr, und gönnt ihm sein Vergnügen,
Und wohin sie auch hüpft, hüpft ihr der Gatte nach.

Dort senckt sich bald ein Thal, bald steigen grüne Höhen,
Worauf die freudge Saat, das Auge trügend, wallt;
Hier schwebt, den weiten Kreis des Felds zu übersehen,
Die Lerche in der Luft, wo auch ihr Loblied schallt.
Dort ist der Felder Pracht mit Gärten ausgezieret,
Die, wenn der Frühling blüht die Hofnung überschneyt
Wenn ihrer Blüte Duft der nahe West entführet,
Und sie ins kühle Thal uns zur Empfindung streut.

Und dort in jenem Thal, vom fetten Gras bekleidet,
Freut sich das Wollenvieh bey reichem Uberfluß;
Es blöckt den Triften Danck, die es nach Lust geweidet
Und wallet dort erfreut zum kühlen Wassergnß!
Dort ist das Ziegenvolck, das auf die Höhen klimmet,
Dort zeigt sich ein Gehölz, das kühle Gründe ziert;
Und nur den Gipfel zeigt, und in den Berg sich krümmet,
Und bey der Aussicht dann in ihm sich auch verliert.

So grünt im Wechsel stets der weite Kreis der Felder!
Dort steht ein blaulich Schloß, das fern am See sich zeigt,
Und an der Aussicht Ziel sieht man erhabne Wälder
Auf Bergen, deren Haupt stolz in die Wolcken steigt.
Bald steigt der Wald herab, bald hebet er sich wieder,
Der weite Zwischenraum macht seine Seulen grau,
Es senckt sich hinter ihm der steile Himmel nieder,
Ein Felt, der drüber ragt, erscheint dem Auge blau.

O träf ich die Natur in ihr gemässen Zügen!
O würde dieser Reitz recht lebend ausgedrückt!
Doch mein entzückter Blick mein mächtiges Vergnügen
Erdrückt die schwache Kunst die nie, wie sie, entzückt.
Wollt es das Schicksaal doch! o wollte mirs gelingen!
Von Unglücksstürmen frey, in stets erwünschter Ruh
Hier, wo das Glücke thront, mein Leben zuzubringen
Wie freudig schlöß ich nicht alsdenn die Augen zu!

So blüht! ja webet mir ihr angenehmen Gründe,
Die Matten der Natur worauf mein Leib sich streckt,
Ihr Weiden! breitet auch, daß ich hier Kühlung finde.
Du! riesle sanft o Bach! der so viel Lust erweckt.
Mir ist ein sanfter Schlaf bey dir oft zugeflossen;
Ihr Rüstern grünet fort wo sich mir Schatten flicht!
Denn mein Vergnügen ist hier so weit eingeschlossen
So weit das Auge reicht, und weiter geht es nicht.

Gedancken bey der Ankunft des Frühlings.

So kömmt der Frühling nun! vor seinen leichten Flügeln
Weht er Geruch und Wollust hin;
Das buntdurchblümte Gras wältzt sich auf krummen Hügeln
Und reitzt den Lustbetrunknen Sinn.

Die Wälder, die der Tod vorher des Schmucks beraubet,
Umwickeln sich mit neuer Pracht;
Ihr vorher dürres Reis wird itzo neu belaubet,
Und die erbrochne Knospe lacht.

Der Nordwind stürmt nicht mehr, der ihren Schmuck verderbet,
Kein Reif bezieht den steilen Fels;
Der Morgen, der den Ost wie prächtgen Purpur färbet,
Bestickt den muntern Klee mit Schmeltz. Es

Es singt der Wälder Chor in Zauber-Harmonien,
Die ihm selbst die Natur gelehrt,
Die Zweige wiegen es, die weiß und purpura blühen
Da jeder Busch sie freudig hört.

Der vorgesangne Bach, der traurig jüngst verstummet,
Näßt murmelnd um des Randes Klee,
Und schleicht durch Binsen fort, wo auch die Biene summet;
Und schwanckend Schilf durchwebt den See.

Die Sonne sieht sich nun erfreut in diesen wieder,
Da sich die Schuppenvölcker freun;
Die Schwalbe schießt im Kreis, taucht flatternd ihr Gefieder
Nach ihrem Schattenbilde ein.

Der Blumen jung Gestäud' erzeugt der Flur Gepränge,
Wovon der Stoff im Schlummer lag;
Es öfnet seinen Schooß, und streitig in der Menge
Sieht und belebet es der Tag.

Das Veilchen buhlt erfreut schon mit dem Westenwinde
Und färbt des Thales Aussicht blau,
Es prangt mit stoltzem Haupt Narciß und Hyacinthe,
Von ihnen rollt der Silberthau.

Das sanftbewollte Vieh frent sich auf junger Weide,
Und sieht sich trinckend in dem Bach;
Des Hirten Lied und Rohr erfüllt das Thal mit Freude,
Dieß singt und tönt ihm freudig nach.

O Thal! begrüntes Thal! o schall auch freudig wieder,
Wenn mein Gesang dich reden lehrt,
Und du, Vergnügsamkeit! o singe selbst die Lieder,
Daß nicht mein Schmertz die Lust beschwehrt.

Du Krieg! besudle du durch deine Grausamkeiten
Der Unschuld Farben nicht mit Blut;
Du Mörder! flieh die Trift! denn ihre Seltenheiten
Sind nicht für dich und deine Wuth.

So wird der Blumen Heer, die die Natur gezieret
Nicht sterbend durch das Blut gebeugt:
Da sich ansetzt ihr Haupt, wenn es der Pflug berühret,
Gantz willig unbefleckt neigt.

So schluckst du kühles Gras nicht die erpreßten Zähren,
Die laulich dich bethauen, ein:
Da dich Barbaren nicht, der Leichen Zahl zu mehren,
Mit Menschengliedern überstreun.

Möcht ich dann so vergnügt in Unschuld leben können,
Wie ihr, ihr bunten Sänger! lebt;
So braucht ich euer Glück euch niemahls mißzugönnen
Das in der Unschuld euch erhebt.

Ihr schlaft in sanfter Ruh, der Lasterbrut verborgen,
Tönt früh schon euer Lied erfreut;
Ihr schlupft durch Büsche hin, besingt den schönen Morgen,
Und liebt euch voller Zärtlichkeit.

O Weißheit! schencke mir dem ihrgen ähnlich Glücke,
Daß mich kein Larvenbild betrügt;
Entwölcke meinen Geist, erheitre meine Blicke,
Daß mich kein eitler Wahn vergnügt.

Ergötz, umlächle mich, laß mich mit meinen Augen
Aus Fluren nichts als Freude sehn;
Und nicht aus ihrem Reitz Gram und Verzehrung saugen,
Mach sie mir stets gedoppelt schön.

Ihr Weste! weht von mir Bewundrung zu den Auen,
Daß sie mein Lob noch stoltzer macht,
Wie oft werd ich nicht da von jenem Hügel schauen,
Wo mir der schönste Auftritt lacht.

Auch werd ich jenen Wald mir oft zum Sitze wählen,
Wodurch ein Schattengang mich führt,
Bemooßte Eichen sehn, dann ihre Jahre zählen,
Bey deren Zahl doch Reitz sie ziert.

Dann wünſch ich einen Freund, der redlich mich begleite;
Die Freundſchaft iſt der Menſchheit Ruhm!
Da ſey, bey unſrer Luſt, die ausgeſchmückte Weite
Des Schöpfers prächtig Heiligthum!

Abſchieds-Gedancken an einen Freund.

Freund! wie wenn trügeriſche Träume den ſanften Schlummer unterbrechen,
Und ungewiſſe Schrecken würcken, wo Glieder zittern, Seufzer ſprechen,
O ſo erſchreckt mich jetzt dein Abſchied! wie? ſolls ein Traum geweſen ſeyn?
Ja, mein Verlangen will es glauben, jedoch mein Wiſſen ſaget, Nein!
Und ſoll ich reden, oder ſtumm ſeyn? ſoll ich es ſagen? ſoll ich ſchweigen?
Ihr heilgen Triebe meines Hertzens! wag ich es wohl euch anzuzeigen?
Jedoch mein Schweigen kann nur reden, Freund! ſiehe! hier fließt Redlichkeit
In dieſen Zähren, die die Liebe zum ſtillen Freundſchaftsdancke weyht.
Ja ſiehe! ſelbſt die Thränen zittern, und zitternd ſtehn die Armen offen,
Dich noch in ſich zurück zu ruffen, jedoch dabey auch ſonder Hoffen,
Und nun, Freund! nicht durch dich geſtärcket erſterben ſie in Ohnmacht hin.
Ich traure, daß ich dieß zu fühlen, und ſolches Schmertzens fähig bin!
Ich wünſchte mir die ſchönſten Triebe, wenn ich dich ferner bey mir ſähe,
Doch jetzo will ich nicht empfinden, o daß mich die Empfindung flöhe!

Nichts würde mich jetzt überreden, daß ich es auch oft
göttlich hielt,
Wenn plötzlich bey entrißnen Freunden das Hertz das
gröste Trauren fühlt!
Und du verläßt mich? Freund! o Donner! der mich er-
schrecket, und betäubet,
Was hab ich nun? ein Angedencken, da mir nichts weiter
übrig bleibet.
O meß ich wohl des Schmertzens Grösse nach jenem ho-
hen Glücke ab,
Das mir der Ausfluß deiner Seele für meine frohe Seele
gab?
Giebst du o Fürsicht! denn auch Güter, um durch sie wie-
derum zu quälen?
Soll mich das, was mich vor beseelte, nunmehr im Ge-
gentheil entseelen?
Sieh! diese milde Zährenbäche, sind theils um dich, um
dich, mein Freund!
Und theils voll Ungeduld und Sehnen im Stillen an das
Grab verweint!
Selbst jene Laube scheint mir traurig, worein der West-
wind oft gespielet,
Wenn ich dort, mehr als Mensch entzücket, in ihr der
Freundschaft Macht gefühlet
Itzt, da ich nur durch Thränen blicke scheint sie ganz trau-
rig und geschwärtzt.
Ich weine einsam in dem Schatten in dem ich sonst mit
dir geschertzt.
O grauser Zwang! der mich entkräftet, dir noch im Flie-
hen nach zueilen;
Bey dir nur würden meine Klagen sich in Vergessenheit
zertheilen!
Allein so weine ich den Kummer nun erst mit langen Stun-
den ab;
Aus meiner Brust entspringen Seufzer und öfters wird
sie deren Grab.

Doch

Doch ich will Freund! dich nicht ermüden. Zwar tadelst
du nicht dieſe Triebe,
Die mir itzt an mein Hertze dringen, denn ſie beſchwören
meine Liebe.
Ja, bey mir wird kein Troſtgrund haften, wirſt du mir
ſelbſt der Troſt nicht ſeyn,
Und wiß, ich ſtelle, da du flieheſt, itzt noch nicht meine Kla-
gen ein!
So laß mich alſo immer ſeufzen und o! wer kömmt und
hilft mir klägen!
Soll ich denn dieß mein tiefſes Leyden ſonſt niemand als
mir ſelber ſagen?
O Zephyr! ſeufze in der Laube, die du ſo zärtlich ſonſt ge-
küßt;
Daß der, den du ſo oft verwahret mir und dir nun entriſ-
ſen iſt.
Ja laß mich Freund! o laß mich weinen, laß mich die
vorgen Freuden büſſen!
Und ſind denn nicht die Thränen edel, wenn ſie zum Ruhm
der Tugend flieſſen?
Jedoch ein Troſt bleibt noch zurücke, der lindert das, was
jetzt mich quält,
Daß ich im Vorſchmack deiner Gröſſe mir bloß die Tu-
gend nur gewählt.
Ja öfters machten Tugendlehren, die aus dir floſſen mich
entzücket,
Ihr Stunden! was floht ihr ſo eilig, wenn ihr mich
durch ihn ſo beglücket!
Hier mehret ſich mein Kummer wieder, o Freund! je-
mehr ich dich geliebt,
Um deſto gröſſer iſt das Leiden, das mich durch dich ſo ſehr
betrübt.
Und ſollteſt du nicht etwas fühlen, von dem, was itzt
mein Hertz empfindet?
Ja ſind es nicht geheime Schmertzen aus dem, was dich
mit mir verbindet?

So laß dich doch das Mitleyd rühren! da mir mein Glück benommen iſt,
Und lindre das, was ich jetzt fühle, dadurch, daß du mich nicht vergißt.
Denn, ſollte ich dich ganz verlieren? O ſo erſtürb mein ganzes Glücke!
Da blieb mir nichts, als nur mein Leiden und nicht des Lebens Troſt zurücke:
Denn, würdeſt du mir ganz entriſſen, ſo muß mein treues Herz geſtehn,
Nie könnte ich da eine Seele, nie, die der deinen gleicht, erſehn!
Und o die gröſten meiner Triebe die laſſen ſich nur bloß empfinden.
Soll ein bißher genoßnes Glücke mir denn ſo plötzlich ſchon verſchwinden?
O Freund! wie pochte nicht mein Herze, als ich dich noch zum Abſchied ſprach!
Und nun flieht, da du fliehſt, die Thräne von den benetzten Wangen nach.

Der Verzweifelnde.

Weicht von mir, ihr frohen Fluren! die des Frühlings Hauch beſeelt!
O verſtummt glückſelige Vögel! deren Unſchuld mich jetzt qualt,
Ja, Natur! du folterſt mich, und ihr ſchön beblümten Wieſen!
Die ich mir zum Gräuel ſeh, werdet mir zur Quaal geprieſen!
Meine Grauſerfüllte Seele bildet ſich kein ſolches Feld,
Das theils kühler Schatten friſchet, theils ein glänzend Licht erhellt;
Keine ſolche heitre Luft die ein zartes Weiß bewollet:
Nein! nur einen ſolchen Pol, wo der Rache Donner rollet;

Blitze,

Blitze, die er schnell gebieret, spalten eine dicke Nacht,
Die den Himmel überdecket und der Erde bange macht!
Ja ich sehe sie voll Schreck ganz mit Graus die Lüfte
füllen,
Wo denn nie die Donner schweigen, und in Tieffen Rache
brüllen.
Solche schreckende Gefilde bild ich selbst, und sehe sie,
Wär ich doch kein Mensch geworden! wär ich Seellos,
wie ein Vieh!
O wo fliehe ich nun hin! wollten Felsen mich bedecken!
Und vor dem Gewissen mich hohle Klüfte nur verstecken!
Flüche folgen meinen Tritten, und verdunckeln meinen
Blick.
Sünden! die ihr sie geboren kehret jetzo, kehrt zurück!
Und verschwindet ihr jetzo? wollt ihr nicht zurücke kehren?
Möchtet ihr, da niemand hört, mich, wie ich euch hörte,
hören!
Doch die Zeit ist nun entflohen und zugleich des Lebens
Lust!
Meiner Menschheit bin ich weniger, als ein Vieh des
Seyns, bewust.
Laster, die mich erst gelockt, und durch süssen Schein betrogen,
Haben nun, zu meinem Schreck, ihre Larven abgezogen.
Wie bekümmern deren Menge meinen Grausserfüllten
Sinn!
Aller Freude Hofnung fället, und ich traure, daß ich bin!
Wüsteneyn umgeben mich, und das bebende Gewissen
Irrt verzweifelnd hin und her durch umwölckte Finsternissen,
Wo der Schreck im Finstern wandelt und durch dicke
Schatten klagt,
Wo in häßlichen Gestalten alles wimmert, ächzt und
zagt,

O! und hätte doch nur einst meine Quaal, mein Schmertz ein Ende,
Wenn auch gleich mein Schicksal nicht eine süsse Stunde fände!
Doch.. o tausendfaches Schrecken! das im Marcke wühlt und frißt
Daß, obgleich mein Leib vermodert, doch mein Geist unsterblich ist.
Ja mein Leid dieß stirbet nie, meine Quaal wird ewig währen,
Und der abgehärmte Geist immer neuen Harm gebähren.
O! wie folterst du mich Freude! ewig wirst du von mir fliehn:
Sollt ich nun, dich zu erhalten, ängstlich mich um dich bemühn?
Nein! und darum fliehe nur, flieh! es soll in düstern Höhlen,
Die noch nie das Licht gesehn, still mich mein Gewissen quälen!
Hier, hier werden Schreckensbilder sich um mich im dissern drehn.
Mag ich auch, entfernt von Freude, in die Zukunfft überjehn!
Ich seh keinen Trost für mich: werd ich mich von Felsen stürtzen,
Werd ich doch hierdurch mein Leid nicht verringern, nicht verkürtzen.
Auch durch kein gefräßig Feuer wird mein flüchtger Geist verzehrt;
Sänck ich in des Meereswogen, würde nicht der Quaal gewehrt.
Zwar sinck ich ins Todes Meer, das dem ewgen Tode gleichet,
Niemand eilet, der mir jetzt hülfsvoll seine Hände reichet.
Und du, Herrscher in den Himmeln! du bist mir zum Schrecken da;
Ich erzittre, daß du GOtt bist, und daß deine Rache nah.

Ja

Ja du kömmſt, du kömmſt zur Zeit, deiner Schänder Trotz zu richten!
Wollteſt du bey deinem Zorn doch mein Weſen nur vernichten!
Doch! o nein! du biſt ja ewig! ewig wird auch meine Pein,
Deinen ewgen Zorn zu sättgen, an mir heftig würckſam seyn.
Ewig! ach! gefällt dir dieß? wenn ich für dem künfftgen Grimme
Und beſchwert von deinem Fluch, ich mich ſchlechter Erdwurm krümme.
Haſt du dazu mich geſchaffen? haſt du dazu mich gemacht?
Daß mich deine Flüche drückten, die ich ſelbſt auf mich gebracht?
Wirſt du nicht durch mich erweicht? iſt für mich kein Troſt vorhanden?
Doch ich liege ſchon verſtrickt in Verzweiflungsvollen Banden!
Raffe mich denn alſo immer zu der Rache Opfer hin!
Wäde dich an meinen Martern, womit ich gefoltert bin,
Nichts wird mir zu gröſſrer Quaal, als ſo gar mein eigen Leben;
Ewig wirſt du mich alſo lebend meinem Tode geben!

Der durch ſeinen Tod über unſern Tod triumphirende Fürſt des Lebens.

Natur! Natur! ich ſeh dich klagen,
Was hüllt denn dich in Trauer ein?
Dein ſtiller Jammer muß mirs ſagen:
Sollt es um deinen Schöpfer ſeyn?
Der ſtirbt, es ſtirbet meine Freude,
Mein Geiſt iſt nur mit Harm erfüllt!
Und iſt in einem Trauerkleide,
So wie der Himmel eingehüllt.

Wie iſt der Himmel nicht gerühret!
Er weint und klagt: was ſtirbeſt du?
Die Erde iſts, die Mitleyd ſpüret,
Geſchwärtzt und traurig ſieht ſie zu!
O HErr! um mich muſt du erbleichen?
Mein Fluch, mein Fluch der drücket dich?
O könnt ichs jetzo noch erreichen,
Ich nähm den Fluch von dir auf mich!

O Stolz! den Fluch? verſinck Gedancke!
Der Gottheit Schulter trägt ihn nur!
Und wie? begreif ichs? o ich wancke!
Den Fluch rebelliſcher Natur . .
Ein Haupt iſt darum mißgehandelt
Von dem zum Cherub Andacht flammt;
Vor dem die Sonne blöde wandelt;
Dieß ſinckt zum Tod, zum Tod verdammt.

Ich ſeh ſein Creutz, ſein Blut mit Schauren
Kaum ſchimmerts durch die Finſterniß.
Wem geb ich mich? der Luſt? dem Trauren?
Betrübter Zwang! der GOtt entriß!
O ſchmertzlich überſtandne Bürde!
Und trügt die Phantaſey mich nicht,
So deucht mir, daß er, groß an Würde,
Noch ſtarck durch ſtille Wunden ſpricht.

„Ich ſtarb! ich ſtarb, dich zu beſchützen,
„Verdancke dieß mir tauſendmahl!
„Sieh Sinai umwölckt von Blitzen
„Doch zittre nicht! Dich triſt kein Strahl!
„Das Mitleyd, für dein Glück zu ſtreiten
„Reißt dich aus deiner düſtern Kluft.
„Sonſt hätten einſt die Ewigkeiten
„Stets deinem Wimmern nachgerufft.

O! ei

O! eine Wundervolle Liebe!
Die stiller Andacht würdig ist.
Wie grundloß sind des Mitleyds Triebe,
Die, der die Welt umspannt, nur mißt!
Wenn Würmer in dem Fluche kämpfen,
Entreißt er sie der Höllen-Sturm;
Um des Verderbens Gluth zu dämpfen,
Flucht er sich selbst zum niedern Wurm!

O! mein Erlöser! Fürst des Lebens!
Bin ich der blutgen Liebe werth?
Die Hölle brüllt nach mir vergebens:
Wie wirst du genug dafür verehrt!
Ich geh; zur Gruft dich zu begleiten;
Laß dieß der Ehrfurcht Zeugen seyn!
Mein Hertze thränt von Zärtlichkeiten,
Die dir ein Todten-Opfer weyhn!

Mein Geist irrt selbst in deinem Grabe;
Und sehnt sich nicht von da heraus.
Der Kummer, den ich in mir habe,
Bricht mir in milden Bächen aus.
Ich sitze auf des Grabes Steine;
Da Furcht und Harm sich um mich drehn.
Was ist es denn, wornach ich weine?
O HErr! o GOtt! dein Auferstehn!

Der Phantasey verworrne Träume
Verwirren mich; ich taumle fort,
Durch traurige Oliven Bäume,
Durch den beredten Marter-Ort.
Sollt ich nicht diese Gänge fliehen?
Wo jeder Baum zu sagen weiß:
„Hier lag dein Heyland auf den Knien;
„Und hier errang er blutgen Schweiß.

Doch o! was ſchimmert dort vor Röthe,
Die durch des Laubes Schatten glüht?
O! eine Wolcke, die die Stätte,
Wo Chriſtus ruht, mit Glantz bezieht!
Sie öfnet ſich, um zu gebähren,
Gebiehrt . . den Heyland, der ſich hebt,
Und ſiegend zeigt: verſtummt ihr Zähren!
Heyl! Ruh! und Glück! mein JEſus lebt!

O HErr! um recht mit Macht zu ſiegen:
So wurdeſt du des Todes Raub;
Doch muß er dir zu Füſſen liegen,
Er wältzt nicht dich, du ihn im Staub!
HErr! HErr! du haſt ihn überwunden,
Du führteſt dieſen mächtgen Krieg;
Die Feinde gehn für dir gebunden,
Dein iſt die Macht! dein iſt der Sieg!

Blick ich ins tiefe Reich der Höllen,
Und in den unermeßnen Schlund:
So zittern Pfeiler, Grund und Schwellen,
Und thun ihr banges Schrecken kund.
Du HErr! biſt ihnen Peſt und Seuche,
Die gantze Hölle wancket ſchon;
Das Wimmern ſtirbt durch lange Reiche,
Und heult im langen Klageton!

Mein Jubellied janchzt dir entgegen!
Dir, der du dich itzt ſiegend ſchwingſt;
Und den durch Blut erkauften Seegen,
Und Fried und Ruh der Erde bringſt.
HErr! ſey mir dreymahl benedeyet!
O! ſeelig iſt der, der dich kennt;
Der Erdball ſelbſt wältzt ſich erfreuet
Da er dich ſeinen Sieger! nennt.

Du schwingest dich aus Grab und Quaalen,
Da dich der Lüfte Fittig trägt;
Und blitzest in der Gottheit Strahlen,
Die du vorhero abgelegt.
Der Himmel ist der Ehrenbogen
Wodurch dein Sieg den Einzug hält;
Bald, bald kömmst du nun eingezogen;
Und trägst, was? die erlöste Welt!

So wickelt euch denn auf, ihr Himmel!
Und lasset ihm den Durchzug frey;
Ihr Thäler lobt ihn im Getümmel!
Ihr Berge, gebt ein Siegsgeschrey!
Ihr Stürme! heult ihm grause Lieder;
Ihm, der der Hölle Ketten brach!
Ja huldigt ihm durch eur Gefieder!
Ihr Donner! brüllt und schwört es nach!

O Zion! jauchze froh Gesänge,
Wovon der Schall die Wolcken theilt!
Es beuge sich der Cedern Menge,
Da Zug und Ruf vorüber eilt.
Grünt doppelt schöner, ihr Gefilde,
Und haucht noch nie gehauchten Duft!
Klagt itzt nicht mehr in bleichem Bilde,
Und freut euch um die leere Gruft!

Frolock aus deines Staubes Hütte
Mein Geist! ja jauchze im Triumph!
Der Held, der HErr, der für dich stritte,
Der stieß des Todes Stachel stumpf.
Doch, nein! er hat ihn ausgerissen,
Da er nun kraftlos vor ihm liegt,
Und sich, zu seinen Fuß geschmissen,
Vergebens nach Verderben schmiegt.

Nun hält mich nicht der Gram gefangen;
Des Grabes Schatten schreckt mich nicht!
Ich werde einst verklaret prangen,
Wenn GOtt desselben Schlösser bricht.
Ich seh, ich sehe es voll Glauben,
Der auf dich HErr! mich hoffen heißt:
Nichts kann mir jenes Glücke rauben,
Das in der Hofnung Augen gleißt.

Der Glaube öfnet mir die Bahne;
Dein Machtwort öfnet mir das Grab!
Du schwenckest deine Siegesfahne,
Und hauchst Beseelung sanft hinab.
Den Staub erfüllest du mit Leben,
Ich fühle mich, und blick auf dich;
Mit dieser Haut bin ich umgeben;
O GOtt! wie herrlich machst du mich!

Du kleidest mich mit einem Kleide,
Das HErr! selbst deine Unschuld ziert,
In solche leicht und reine Seide,
Wo irdsche Pracht den Glanz verliert:
So werd ich also aus der Erden
Mit solcher Pracht umfangen seyn;
Ein Engel aus dem Grabe werden,
Und dir mit Engeln Lieder weyhn!

Dich seh ich auf dem Stuhle sitzen,
Und Blitze flattern ausgesät!
Des Regenbogens Farben blitzen
Um deines Hauptes Majestat!
Mein Lob mischt sich mit in die Chöre,
Und ruft zu deinen Stuhl erfreut:
„Dem Lamme sey Lob, Preiß und Ehre,
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Die Tieffen des menschlichen Elendes.

. . . . . video meliora proboque
Deteriora sequor. . . . . Virgil.

Ein Schluß, den ich gedacht, der mir sagt, daß ich bin,
Der reisset mich nunmehr gantz ins Erstaunen hin.
Ich seh die Welt, die hier vor mir sich aufgedecket;
Die ihres Daseyns Ziel in Ewigkeiten stecket!
Mein Geist durchschauet sie, schwingt sich zur Schöpfung auf;
Durchrauscht das weite Meer, und sieht der Sonnen Lauf.
Und wem ward alles dieß? wem musten Welten glühen?
Und öde Dunckelheit das schwangre Chaos fliehen?
Vor wem lief, und wodurch? durch mächtigstes Geheiß,
Der Stern unzählig Heer zum erstenmahl ins Gleiß?
Dem Menschen bloß; ihm ward die Welt, sie zu bewohnen,
Ihm zeigt der, der ihn liebt, die unermeßnen Zonen.
Ihm scheint mit Fruchtbarkeit der Sonne milder Strahl;
Ihm wächst der Berge Gras; ihm grünt das fette Thal!
Wem gießt der Wolcken Heer den angenehmen Regen?
Wem sprengt der Morgenthau? wem reift der Felder Seegen?
Erhielts, um nur zu seyn, etwa die Würcklichkeit?
Nein! der erschuf sie für ihm, durch den er ihm gebeut.
Ihm braußt der Donner Macht, der in den Lüften brüllet;
Ihm ist der dunckle Wald mit Thieren angefüllet;
Der Frühling lächelt ihm, der Wälder grün belaubt;
Ihm schwimmt der Wallfisch dort, der durch die Tieffen schnaubt.
Unzähliger Thiere Schwarm belebt die weiten Meere;
Wozu? nur ihm zur Lust und zu des Schöpfers Ehre!

So hat denn wohl der Mensch das Glück, daß ihm geweyht,
Ist der Geschöpfe Zier, erwählt zur Ewigkeit;
Froh im Genuß des Glücks, das GOtt mit ihm vereinet
Wodurch wohl selbst die Wahl des Schöpfers würdger scheinet?

Hier seh ich, daß er nicht dieß Bild noch gänzlich trägt;
Und o erhielt ers nicht? wie? hat ers abgelegt?
Jedoch bekam er es, wo ist denn jenes Glücke? . .
Hin ists! hier schweigt der Mund, hier sincken meine Blicke!
Mir schaudert selbst für mich, des Elends längst bewußt,
Ein Schreck der Finsterniß durchbebt die wüste Brust:
Jedoch, was bebt in mir? die Sünde? darf ich beben?
Ja! doch mir ist dabey des Mitleyds Trieb gegeben,
Und würde der entehrt, so schwiege jetzt mein Mund,
Nie thäte ich durch ihn der Seele Schmertzen kund.
Itzt wein ich, da der Trieb mir durch die Augen dringet,
Der itzt der Menschlichkeit ein traurig Opfer bringet.

Wer ist wohl, der das Leid und alles Unglück zählt,
Das von dem ersten Blick zur Gruft den Menschen quält?
Und o wer steuret ihm, wer setzt dem Uebel Schrancken?
Die Aussicht stirbt zuletzt im traurigsten Gedanken!
Die Noth, die er erkämpft, fängt stets von neuen an;
Wo Seufzen ihm noch ehr, als Ursach fehlen kann.

Du hörst es o Natur! vergieb mir diese Klagen!
Soll ich des Menschen Leid, soll ichs denn niemand sagen?

Dein Schauplatz wäre ihm ein seelges Paradieß,
Wenn ihn die Leidenschaft nicht aus demselben stieß,
Und er dem Untergang recht zu entgehen wüste;
So aber taumelt er im Strohm der wildsten Lüste.

Wie viel täuscht seinen Sinn, und was stellt sich ihm dar!
Der Mensch erwegt es oft, doch rennt er in Gefahr;
Betäubet die Vernunft, und tappt in Finsternissen,
Und eh er sichs versieht, wird er dahin gerissen!

Wie, wenn ein Strudel dort ein leichtes Schiff ergreift,
Das denn durch mächtgen Zug und ungehemmet läuft
Dem nicht ein Steurmann hilft, nicht Ruder, Seegel, Winde,
Es stürzt, wohin? o Schreck! in diese ofnen Schlünde;
So eben reisset ihn Begier und Leidenschaft,
Die nur aufs Böse geht, und ins Verderben rast.
Zwar streitet die Vernunft, doch folgt er, wird gefangen,
Und bleibt nach langem Sturm auf grausen Klippen hangen.

Stolz, Wollust, Untreu, List, und nichts, als schnöde Lust,
Und wilde Grausamkeit ernährt er in der Brust.
O daß doch nur der Mensch das Böse hassen wollte!
So aber hasset er, was er doch lieben sollte.
Neid bey der andern Wohl, und Lust bey ihrem Schmerz,
Und Mordsucht, Fleischeslust, rührt bloß das böse Herz.
Das Irrlicht, dem er folgt, und das ihn ganz bethöret,
Ists, das vom Weg des Glücks ihn zu den Lastern kehret.
Er folgt der breiten Bahn, die sich zuletzt verliert;
Da eine Boßheit ihn zur andern überführt.
Er wählt den ärgsten Haß an statt der Menschenliebe;
Oft bey dem Uebel froh, und stolz auf wilde Triebe,
Mit Vorurtheil erfüllt, und voll von düstern Wahn,
Sieht er die Laster stets, als das was reitzet, an:
Und läßt die Seelenkraft sich unbewußt versiegen,
Und sucht im Sinnlichen ein viehisches Vergnügen!

Wer

Verblendte Sterbliche! voll schädlicher Begier!
Geht auf euch selbst zurück, sagt! warum seyd ihr hier
Der Laster Knecht zu seyn, und denn von den Beschwerden
Vom Schmertz, der draus entspringt, gepeiniget zu
werden?
Ist das des Lebens Zweck? ein Zweck der Finsterniß!
Ihr lebet zwar, jedoch der Menschheit ungewiß!

Ihr seyd die Schöpfer selbst vom Elend, das euch
drücket,
Ein ungeheur Geschöpf! wie wart ihr nicht beglücket!
Bewohnte euer Hertz des Guten edle Pflicht.
Wenn euch dieß unwerth ist, liebt ihr das Glücke nicht?
Und solltet ihr euch denn im Aberwitz vergaffen,
Wo ihr euch elend macht? ihr seyd zum Glück erschaffen!
Erwacht von Sinnlichkeit, darin ihr euch versenckt,
Gefällt sie euch so sehr, daß ihr durch sie nur denckt?
O könntet ihr in euch den ersten Trieb verneuen,
Der Tugend euer Hertz zum Heiligthum zu weyhen;
So ware euch durch sie ein bessrer Glück beschert;
So aber seyd ihr kaum derselben Thränen werth!
Und was verlangt ihr denn? soll wegen eurer Plagen
Der Himmel traurig seyn, und euer Leid beklagen?
Der Sonne prächtig Licht gantz traurig untergehn;
Und an Halsstarrigkeit der Himmel niedersehn?

O! spricht hier frech ein Mensch, bin ich zum Unglück
da?
Irr ich, daß der mich schuf, zum Elend mich ersah?
Must er den thierschen Trieb den Thieren nur vergönnen,
Und hätt ich den nicht auch von ihm erhalten können?
Ist dieß nicht, o warum hat er mich vorgebracht,
Und nicht der Heiligkeit zum Sclaven mich gemacht?
Doch sollt ein Wille seyn zu mein und seiner Ehre;
Warum ließ er es zu, daß ich das Böse höre?

Nichtswürdiges Geschöpf! ein Vieh erfreuet sich,
Und danckt dem Schöpfer selbst, ja dieß beschämet dich
O könn-

O könnte doch mein Lied des Höchsten Ehre rächen!
Was brauchst du Undanksvoll demselben Hohn zu sprechen?
Verwegner! soll er denn der Sünde Ursach seyn?
Verstumme, falle hin, laß Thränen Gnade schreyn!
Vernunft und freye Wahl, die sollten, Wurm! dich adeln;
Du schmähst das edelste, und wilst den Schöpfer tadeln?
Und wär das Gute nur bey dir nichts als ein Zwang,
Welch eine Hoheit wärs? doch schweige, mein Gesang!
Darf wohl die Phantasey der Gottheit Thron betreten?
Ich sincke hier zurück, und eile anzubeten!

Ihr Thoren! die ihr oft verlohrne Schmach beweint!
Ihr findet nie ein Glück, wo ihrs zu finden meynt,
Geitzt nur nach Sündlichem, und schwartz von diesem Gifte,
Verabscheut ihr das Licht, grabt oft die Ruh in Grüfte.
Bestreitet dieß ein Trieb, wird er gleich wieder kalt;
Und kurtz, ihr zeigt euch stets in wechselnder Gestalt;
Ihr seyd nicht, was ihr seyd, scheint ihr oft was zu haben,
So liegt in eurer Brust das Gegentheil vergraben.
Die ist des Bösen Sitz, den nur das äußre deckt,
Hier wird manch Ungeheur verborgen ausgeheckt.
Ihr liebet bey dem Haß, seyd eure eigne Feinde,
Das Gute wird gehaßt, die Boßheit macht sich Freunde.
Der Groll würgt durch die Faust, den euer Hertz bewahrt;
Wie? seyd ihr denn gezeugt von gantz verschiedner Art?
Man sieht gar, wie ein Freund zwar huldreich sich beginnet,
Der in der Seele würgt, und schon aufs Morden sinnet.
Und wo ist jener Trieb, der uns für andre rührt?
O dieser wird erstickt, nie in der That verspürt!

Wo iſt der Trieb, wodurch wir eigne Wohlfart ſuchen?
Iſts der? wenn viele ſich durch ihre That verfluchen?
Welch eine Grauſamkeit! wenn das, was ihm gehört,
Ein Menſch ſein Weſen ſelbſt verläugnet und verſchwört;
O! er erniedrigt ſich, thut, was dem Viehe eigen,
Und ſollte höher doch, der Gottheit näher ſteigen!

O daß doch nur der Menſch ſein Recht dem Himmel ließ!
So aber ſchmäht er oft den, der ihn werden hieß,
Und reizt die Heiligkeit, daß ſie zum Zorn erwache;
Und weckt ſich, in ſich ſelbſt, ein Werckzeug zu der Rache.
Er ſiehet ſich zum Schreck; ein Hencker peinigt ihn,
Der ihm ſein Hertz zerfleiſcht, er kann ſich ſelbſt nicht fliehn;
Gedancken wältzen ſich im traurgen Angedencken
Durch vorge Boßheit fort, worein ſie ſich verſencken;
Des Schmerzens häufger Quell iſt ſelbſt ſein Hertz, o Quaal!
Die Angſt durchſchlägt das Blut und folgt ihm überall;
Er muß die Frevelthat zur Marter ſich bekennen;
Sein eigner Hencker ſeyn, und ſich ſelbſt grauſam nennen!

Was Wunder? daß alsdenn er arm und elend iſt,
Und Kummer ihm ſein Marck und kurtzes Leben frißt.
Das Elend iſts, das bloß ſein toller Trieb bereitet,
Das ihn, wie die Natur, faſt weſentlich begleitet.
Erſcheint ihm ja einmahl ein froher Augenblick:
So wirckt auch der ſein Weh, und mehrt ſein Ungelück.
Durchs Guten Vorſtellung wird dieſes ſtets verarößert,
Und daß nichts dermahleinſt ſein Daſeyn endlich beſſert;
Dann mehrt die Möglichkeit, dem Glück im Schooß zu ſeyn,
Nur immerfort ſein Leid, nichts hindert ſeine Pein!
Neu, Harm, und Kümmerniß ſind ihm gefräßge Flammen,
Bewußtſeyn ſeiner That, ein donnerndes Verdammen;

Bey

Bey dieſer Furie, die ihm beſtändig droht,
Sieht er die Strafen wohl, doch nimmer einen Tod!

Sein Leib, ein Leib der Pracht, der Körperwelt zur Zierde,
Wird bey der Hoheit doch ein Knecht von der Begierde;
Die Luſt, die Schöpferin, an allen Laſtern reich,
Verleitet ihn, und dann büßt er mit ihr zugleich.
Kaum zeugt ihn die Natur, die dennoch voll von Güte,
So ſchleicht des Uebels Gift auch ſchon durch ſein Geblüte;
Ein angeſtecktes Blut durchwallet ſtets das Herz;
Und er fühlt durch den Geiſt auch Reu und bittern Schmerz,
Der niedre Götzendienſt, der nur den Bauch verehret,
Iſts, der ihn ſchwächt doch auch zum Leiden Kräfte mehret.
Der Kranckheit jäher Flug ſtürzt bald auf ihn herab,
Zehrt alle Säfte aus, die ihm die Nahrung gab;
Und macht, wenn ſie genug die Glieder abgequälet,
Starr, fühlloß, kalt und bleich, und ſteif und denn entſeelet,
Wo er, des Grabes Raub, zum Urſtof übergeht,
Wo einſt der flüchtge Wind auch ſeinen Staub zerweht.

Und wär der Menſch beſtimmt zu Laſtern und zur Pein:
So müſt ein Land des Grams ihm auch erſchaffen ſeyn.
Doch! welche ſchöne Welt! wo doch die Laſter wohnen,
Und ſollte nicht in ihr die Tugend ſeelig thronen?
Doch Laſter ſchänden ja den Tempel nur; und du!
Natur! wie traureſt du nicht der Befreyung zu!
Und ſtille Thäler nur betröſten jene Zähren,
Die ſie, die Frommen, oft ganz einſam weinen hören.

Seht! jenen Wüterich: Ein Urſprung aus dem Staub
Will eine Gottheit ſeyn; er giert nach blutgen Raub.

Dort würgt er her; das Blut soll Bach und Thäler füh
len,
Mit Leibern will er denn der Gräber Hunger stillen!
Er, der die Mörderfaust zum Schwur des Mordes
streckt,
Hat sich mit Brüderblut und Abscheu gantz befleckt.
Und diese Grausamkeit macht selbst den Donner rege,
Der fluchet seiner Wuth und droht durch seine Schläge;
Hier zittert er und bebt, doch wenn der Donner ruht,
So spottet er ihm nur, und wafnet seine Wuth.
Er eilt, den warmen Dolch zum Würgen neu zu wetzen,
Ein sterbendes Sethon ist wieder sein Ergötzen.
Jedoch, ihn stürtzt nunmehr der Gottheit Zorngeboth,
Er krümmt sich, kämpft, und stirbt, da ihr sein Blick noch
droht;
Der Fluch bedecket ihn; da trauret denn die Erde,
Daß des Tyrannen Staub mit ihr vermischet werde.
Und hier, wo er vorher die Flur mit Blut besprützt,
Beklagt sie seine Wuth, womit er sie beschmitzt.

Wo lebt der Fromme nun der noch den Trieb ge-
brauchet,
Den einst die Gottheit ihm beseelend eingehauchet?
Wo ist der Stoltze jetzt, der Menschheit heiger Rest,
Der vor der Brüder Weh die Thränen fliessen läßt.
Ach! der entheiligt nicht den ihm verliehnen Orden!
Und macht sich werth, daß er nach GOtt geschaffen wor-
den.
Ja, ja er lebet noch, ihm preßt der Brüder Schmach
Aus seiner edeln Brust ein zart mitleydig Ach!
Ihr Leiden ist sein Schmertz, der wird ihn niemals
fliehen;
Doch wird nichts seinen Geist von seiner Grösse ziehen.
Sein Schicksaal quält ihn nicht, da er sein Elend liebt;
Weil seiner Menschheit dieß weit höhern Schimmer
giebt.

Er nimmt es zum Beweis von seinem künftgen Glücke;
Schon sieht ers im Genuß mit Hofnungsvollem Blicke.
Glaubt, daß die Schöpfung hier der Zukunft Vorschmack leiht!
Dann heiliget er sich GOtt und der Ewigkeit!

GOtt! Vater der Natur, der Menschen und der Welten!
Kann dich ein niedrer Wurm durch seine Thorheit schelten?
Es lag von Ewigkeit in deinem heilgen Rath,
Was deine Allmacht drauf nach höchster Weißheit that.
Du, als der ewge GOtt, HErr! deine Grösse wollte
Ein Wesen, welches denn dein Ruhm bewohnen sollte.
Dein Wille war genug, es ward der Mensch erwählt,
Und dieser ward gebaut, durch deinen Hauch beseelt.
Durchs Reich der Schöpfung soll hier mein Begrif nicht wallen:
Nein, nur aufs edelste derselben niedersallen,
Den, wenn in tiefer Luft mein Blick sich auch verliert,
Das Heer der Sterne selbst zu ihm zurücke führt.
Ihm gabest du, o GOtt! Vollkommenheit zur Gnüge,
O daß er jenes Bild noch völlig an sich trüge!
Hier wein ich . . ja noch mehr, du gabest ihm dabey
Erkenntniß auch von dem, was gut, was übel sey.
Nichts, was ihm möglich war, behieltest du zurücke;
Sein Wille war dein Ruhm, sein Wollen war sein Glücke!
Und auch hier geht o GOtt! nichts deiner Weißheit ab,
Daß sie da dem Geschöpf den freyen Willen gab;
Nein! dieß begläntzt sie nur. Er konnte klüglich wählen,
Wer hieß ihn, wieder sich selbst seiner Wahl verfehlen?
Er thats, er übertrat voll Mißbrauch dein Gebotb;
Und die vollbrachte That verwürckte seinen Tod.
Wer rechtet HErr! mit dir? wer meistert deine Rechte?
O! deine Lieb und Huld beglückte diß Geschlechte,

Bedrohte Uebelthun, verſprach dem Guten Lohn,
Und dieß vernahm der Menſch, und doch wich er davon!
Erzürnte dich, den HErrn, durch den er erſt ſich fühlte,
O Wunder! daß dein Arm den Blitz zurücke hielte,
Und den Rebellen nicht, der deinen Bund verließ,
Ins Nichts, von dem er kam, erzürnt zurücke ſtieß!
Doch wer kann deine Lieb und deine Huld durchſchauen,
Könnt er ſich nicht dem Wort; es werde! anvertrauen?
Ja, deine Gnade HErr! verließ auch hier ihn nicht!
Aus Ehrfurcht rollet hier die Zähr ins Angeſicht.
O GOtt! wie groß biſt du! wie herrlich und wie mächtig,
Doch an Erbarmen reich, wie macht dich dieß ſo prächtig!
Mit dir ſöhnſt du ihn aus, und giebſt ihm Mitleydsvoll
Nun einen andern Weg, den er betreten ſoll,
Ein Mittel, ihn zurück zum vorgen Glück zu bringen,
Erbarmung muß dir GOtt ans Herz für Menſchen dringen!

Der Tod, der ihn vorher mit ewgen Schreck bedräut,
Wird nun ein ofner Weg zu ſeiner Seeligkeit;
Daß er ein Sünder iſt, ſoll dir zur Hoheit dienen,
Weil du mit Gnad und Huld und Stärckung ihm erſchienen.
Die Schwäche der Natur, als die ſein Fall gezeugt,
Erträgſt du, wenn er ſich nur nicht noch tiefer neigt;
Und ihm iſt überdieß annoch ein Trieb gelaſſen;
Der Gutes heiſcht, und will, er ſoll das Böſe haſſen.
Kann er ſich von Natur zum Guten nicht erhöhn:
So kann er doch durch dich dem Böſen widerſtehn.
Doch wenig laſſen ſich durch dieſen Trieb noch lencken,
Da ſich auch viel ſo gar unendlich tiefer ſencken,
Als ſie der Fall geſencket: ſie rennen Zügelfrey
Zu Laſtern, eben ſo, als obs die Heimath ſey;
Und ſuchen dennoch nicht davon ſich loßzuzwingen,
Da ihre Hände oft nicht nach Erbarmen ringen.

Dein

Dein Nahme leidet Schmach, der Mensch, ein Wurm der Noth,
Treibt oft mit dir o HErr! und mit Erbarmung Spott,
So must du denn einmahl wohl noch zum Zorn erwachen,
Und Spötter deiner Macht durch Macht zu Schanden machen.
Ja deinem Nahmen HErr! muß auch diß herrlich seyn!
Und o! wenn eilest du die Frommen zu befreyn,
Flöh jene Zeit vorbey! ach rauschte sie fürüber!
Denn bis dahin wallt noch mein Auge thränend über!

Daß ein kurtzes Leben eine Wohlthat sey,
in einer Betrachtung bey den Gräbern.

Wie, oft mit Schwermuth angefüllet,
Die Phantasie, mit Schreck umhüllet,
Bald traurig in das Schicksaal sieht;
Bald muthgen Schwingen sich vertraurt,
Und in die Ewigkeiten schauet,
Und hin in ferne Welten flieht:
So sinckt mit schwankendem Gefieder
Sie itzt, im Sterben gantz zerstreut,
Auf stille Gottesäcker nieder,
Und irrt, vertieft in Sterblichkeit.

Sie sieht, versencket in sich selber,
Das Grauen dunckeler Gewölber,
Die sie mit Ehrfurcht zitternd schaut;
Dort Ueberbleibsel vom Verwesen,
Zu der Vergänglichkeit erlesen,
Und ihr zum Denckmahl aufgebaut.

Hier iſt die Ausſicht dichter Hügel,
Hier eine Gruft, und dort ein Grab,
Mein Geiſt ſchwingt ſeine ſtillen Flügel,
Senckt ſich bald hier, bald dort herab.

Es decken graue Leichenſteine
Die Häuſer moderuder Gebeine;
Stolz hat die Zeit ſie hingeſetzt!
Ach! Thränen netzen dieſe Säulen,
Und in den drein geätzten Zeilen
Iſt menſchlich Elend eingeätzt!
Sollt ich nicht etwas ſtehen bleiben?
Ja, weckt gleich dieſes Thal in mir
Gedancken, die einander treiben;
So bleib und denke ich doch hier!

Hier dencken? und auf Gräbern ſtehen?
Ja! ich will ſie entzückt beſehen,
Wenn mich ein Schauder überläuft.
Mein Tritt ſoll nicht den Staub entehren,
Den hier auf heiligen Altären
Der Menſchen Aſche aufgehäuft.
Und werde ich auch weiter treten;
So will ich es voll Andacht thun,
So heilige ich dieſe Stätten,
Wo viel entſchlafne Fromme ruhn.

Bin ich nicht das, was ſie einſt waren?
Ein Raub von den verfloßnen Jahren!
Was ſenckte ſie in Sarg und Gruft?
Das traurge Schickſaal, das bald ſpäte,
Bald in des Lebens Morgenröthe,
Uns zu des Todes Nächten ruft.
Ihr Körper iſt in Staub geleget,
Da die Verweſung ihn zerſtört;
Schreck! daß ein Menſch das an ſich träget,
Was ihm nicht weſentlich gehört.

Wie viel vermehret meine Klage!
Wie kurz sind meistens nicht die Tage,
Wo mancher Mensch dieß Haus bewohnt!
Er wird, seufzt, lässet Thränen fliessen,
Und denckt des Lebens zu geniessen;
Und kraftloß fällt er unverschont.
Ihn faßt ein dunckeles Gebäude
Oft ehr, eh er hinein gedacht;
Phantastische Höhen seiner Freude
Versincken in des Grabes Nacht!

Kann diese Nacht die Seele fassen,
Und in die Kluft sich niederlassen? , ,
O mein Blick dringet nicht hinein!
Die Finsterniß, die sie bedecket,
Ists, die um so viel mehr erschrecket,
Je tiefer ihre Gründe seyn.
Doch, sollte ich von hier entweichen?
Würd ich, beklagte ich den Tod,
Wohl nicht unwürdig zum Erbleichen,
Nicht ein Verehrer meiner Noth?

Ich seh des Elends weite Länge;
Und dort des Todes dunckle Gänge!
Und welches hegt mehr Schrecklichkeit?
Das Elend quält, der Tod befreyet,
Das Unglück, das uns noch gedräuet,
Flieht, da die Gruft die Ruh verleyht.
Es wird der Leib uns abgefodert:
Doch dieser bloß sinckt in den Staub;
Die Seele lebt, da er vermodert,
Und nie wird sie des Todes Raub.

Und o! was zeigt sich meinen Blicken!
Mich trägt ein mächtiges Entzücken

Zu höhern Sphären dreist hinan!
Die Schwermuth sinckt, und ist verdrungen,
Mein Geist, in Lust empor geschwungen,
Sieht lichte Pforten aufgethan!
Wie, wenn nach nächtgen Ungewittern,
Die plötzlich nun ein Sturm verjagt,
Nicht mehr beblitzte Pole zittern,
Und nur der schönste Morgen tagt!

Beleuchtet vom zukünftgen Lichte,
Wird nun des Grabes Nacht zu nichte;
Da es ein mächtger Strahl beglänzt.
Darf ich vor diesen Gittern beben?
Ists nicht ein Eingang zu dem Leben,
Der an dem Zweck des Lebens gränzt.
Entwickelt von zukünftgen Welten
Wacht in dem Tod das Leben auf,
Geweinte Zähren zu vergelten,
Beschließt er dieser Tage Lauf.

Die schönste Ruh, die nichts vergället,
Ists die auf Augenlieder fället
Wenn sie erst kühles Erdreich deckt.
Eröfnet euch, ihr stillen Höhlen!
Kein Schreck wird durch euch mich entseelen,
Zeigt mir den Schlaf, den niemand weckt!
Ich sehe es, und eine Zähre
Zeigt dieser Ruhe Sehnsucht an;
Wenn ich nur da im Schlafe wäre,
Wohin dieselbe fliessen kann!
Mich reizt das sanfte Glück von denen,
Die bald der Tod, nach kurtzen Thränen
Des Lebens Mittag noch entzieht.
Wo ihre Röthe jetzt entweichet,
Und nicht durch Hitze erst verbleichet,
Und thränend welckt, und denn verblüht.

O! wel

O! welcher angenehme Schlummer,
Der an dem Morgen sie befällt!
Sie sincken, ungekränckt von Kummer,
Beseeligt von der künftgen Welt.

Ein Greis erbleicht, und stirbt mit Freuden,
Sinckt von dem Stab; sein spätes Scheiden
Macht ihm den sanften Schlummer werth.
So eilt ein Wandersmann gebücket,
Da ihn des Tages Hitze drücket;
Keicht, schwitzt, von seiner Last beschwert:
Doch er erreichet einen Schatten,
Wohin er sich erquicket legt;
Ja, er entschläft auf diesen Matten,
Und auf der Last selbst, die er trägt.

Ist dieses Leben nicht voll Plage;
Nicht schwartz von Nächten trüber Tage?
Jedoch der sanfte Tod erscheint!
Auf Wetter, die der Abend schwächte,
Erfolgt die Ruhe stiller Nächte,
Die Fromme nun herbey gewinkt.
Die dunckten Wolcken sind verborgen;
Der, den der Schlaf ins Grab gebracht,
Erwartet einen schönern Morgen,
Und schläfet hier in kühler Nacht.

Wen zeitig noch das Grab empfänget,
Wird nicht von Seufzern so bedränget
Und keiner wird mit ihm versenckt.
Den Thränen, die nie stärck geflossen,
Sind nun die Augen zugeschlossen:
Die Ruh ist hier nur eingeschränckt.
So muß man wohl den Tod erheben!
Zwar er erschrecket die Natur;
Doch kann man, was er fodert geben:
Er fodert einge Seufzer nur!

Nur durch des Höchsten Mitleyds Güte
Betritt man zeitig dieß Gebirthe,
Wohin die Zeit die Greise trägt.
Im Licht, das sich in mir verbreitet,
Seh ich froh Grüfte zubereitet,
Worein man unsre Leiber legt.
Hier muß der Körper zwar zerstäuben;
Doch die Verwesung macht ihn schön;
Sie läßt ihn nicht mehr sündlich bleiben,
Und heiligt ihn zum Auferstehn.

Das Lob der Gottheit.

Sollt ich der erhabnen Gottheit kein erhaben Loblied singen;
Die doch meinen Geist beflügelt, sich zu ihrem Thron zu schwingen?
Mein Mund stimme frohe Töne! ja, erhebe dich mein Geist;
Daß nicht die Natur, die stumm ist, ihren Schöpfer würdger preist!
Könnt ich nur der Cherubinen prächtig schallend Loblied stammlen!
Die beglänzt, mit Eyl beflügelt, sich in Millionen sammlen,
Und das dreymahl Heilig! jauchzen; und bey güldner Harfen Klang
Ihr erhabne Lieder weyhen! doch wie schleicht nicht mein Gesang!
Sollte wohl mein Lob der Gottheit, wie der Schaaren Lob gefallen,
Deren Lieder durch die Himmel und durch Ewigkeiten hallen?

Mich Wurm soll die Allmacht hören? ach ja! sie hörts gnädig an;
Und mein Opfer duftet süsse, thu ich so viel, als ich kann.

Gras und Kräuter, niedre Würmer, sinds, die auf den HErren zeigen;
Die Vernunft kann selbst durch Schlüsse zu den Thron der Gottheit steigen.

Ihr Lob hallet durch die Schöpfung, GOtt ist! jauchzt der Welten-Bau;
Ja es spiegelt seine Grösse sich so gar im Morgenthau!

Wer kann alle seine Wunder, wer wohl die Natur ergründen?
Wer kann von den prächtgen Scenen, von der Schöpfung Gräntzen finden?

Und doch kann man an den Kreisen, die zwar unermeßlich seyn,
GOttes Größ und Macht nicht messen, hierzu sind sie viel zu klein.

Seht die Sonne in den Wolcken prächtig, majestätisch gläntzen!
Wessen Blick kann es ertragen? sie beleuchtet unsre Gräntzen,

Wird durch sie sein Bild begreiflich? Nein! ob sie gleich blendend glüht,
Und wenn sie entflohn, den Himmel noch mit Purpur überzieht.

Ja, ist ein Geschöpf so prächtig, was muß dich vor Glantz umgeben,
Schöpfer! ach! ein Glantz! ich schweige; so weit kann ich mich nicht heben.

Der der Himmel Himmel füllet: doch mich flieht dieß prächtge Licht,
Durch die Hälfte deiner Wercke, weiter geht die Aussicht nicht!

HErr!

HErr! du hast des Himmels Höhen mit so hellem Blau bezogen,
Du hast sie aus Luft gewölbet, ungestützt stehn diese Bogen;
Dein Winck hat sie aufgerundet, und aus Nichts hervorgebracht,
Und HErr! alles, was ich sehe, sind Beweise deiner Macht!

Ja, HErr! was ich seh, sind Wunder, die die Ehrfurcht schnell erwecken!
Seen, Berge, hohe Wälder, die in Wolcken sich verstecken!
Du beseelst das Thal mit Freude, und machst seinen Schooß geschmückt;
Durch Betrachtung deiner Weißheit werde ich mir selbst entrückt.

Schöpfer! wer kanns gnug bewundern? kan mein Lied die Pracht wohl schildern;
Wenn die Nacht viel tausend Sonnen mit dem heitern Lichte mildern?
O! mein Geist wird von Verstummen, und von Ehrfurcht da besiegt,
Wenn er bey geschwärtzten Schatten den gestirnten Pol erfliegt!

HErr! so kann man dich stets sehen, ist die Erde gleich verdunckelt,
Gnug von Hoheit kann man lesen, die von dir aus ihnen funckelt:
HErr! ich stammle stille Lieder, und dieß HErr durchwallt mein Blick,
Dieß führt mich auf die Empfängniß einer solchen Pracht zurück.

Wer kann gnug in ihnen forschen, wer kann alle Pracht durchreisen?
Wer weiß, was des Meeres Tieffen vor unzählge Wunder speisen?

Wie viel! wie viel! mächtger Schöpfer! bleibet von uns unerkannt!
Tausend uns verborgne Wunder sind von uns noch unbenannt!

Doch wer zählt die, die wir sehen, die wir nimmer gnug erheben,
Und die uns zu deinem Lobe und zur Menschheit Brauch beleben?
Immer seh ich neue Wunder, wind ich mich von einem loß;
HErr! du bist im Grossen mächtig, und im Kleinen bist du groß!

Was kömmt dort im Meer geschwommen, daß dasselbe so beweget?
O! ein Fisch! der tiefe Schlünde mit dem breiten Schwantze schläget!
Er spielt, da er Wellen speyet, und zum fernen Ufer häuft,
Und denn stolz auf seine Kräfte, gantze Fluthen in sich säuft.

Was liegt dort im Schilf am Strohme vor ein Ungeheur gestrecket,
Sein Leib ist mit einem Pantzer und mit Trotz und Wuth bedecket
Ja, es liegt, um sich zu sonnen, und wer ist, der mit ihm schertzt?
Seht! den ofnen Schlund bewafnet, den bescheint noch Schatten schwärtzt.

Sehet dort den starcken Löwen, wie er sich zum Kampfe rüstet,
Mit dem Schweif die Lenden peitschet, und sich voller Hochmuth brüstet.
Seine Mähnen stehn empöret, seine Augen sind entbrandt;
Seine starcke Vordertatzen wühlen Löcher in den Sand.

Seht

Echt erstaunt den Elephanten, aus der Erde zubereitet,
Dessen ungeheure Rippen wie mit Panzern überhäutet;
Seiner Füsse stoltze Tritte sind im Boden eingedrückt;
Lehnt er sich an graue Bäume, stehn sie von der Last gebückt.

GOtt! du hast ihn aufgethürmet und den Erdenthurm gestützet,
Daß er stoltz daher sich träget und den Rüssel, der ihn schützet,
Doch sollt ich ihn mehr bewundern, als das kleinre? Nimmermehr!
Bist du grösser in Gestirnen, oder in der Würmer Heer?
Du, der sie und mich geschaffen, o erwäg ich meine Gaben:
Seh ich mich weit über diese, weit durch die Vernunft erhaben.
GOtt! was ist es vor ein Kleinod, das dich GOtt, als GOtt erhebt,
Daß in mir ein Geist sich reget, der nie stirbt, und ewig lebt!

Da du mich zum Menschen machtest, glaub ich, daß dir Preiß gehöre;
Ruhm vor mich! Vernunft zu haben, womit ich o HErr! dich ehre,
Dieser Ehre GOtt! mein Schöpfer! will ich ewig mich erfreun,
Und hier sollen deine Wercke deines Ruhms Altäre seyn.

Thoren! die dem mächtgen Rufe der Natur ihr Ohr nicht gönnen;
Lästrung! die der Welten Vater einen blinden Zufall nennen!
Himmelsstürmer! seyd ihr standhaft, zweifelt ihr denn immer noch;
O, so hört die Donner brüllen hört es, und erzittert doch!

Wei-

Weigert ihr euch anzubeten, und dem HErrn Lob zu ertheilen,
Dem der Meere Strudel Lieder durch ihr hohles Brüllen heulen;
Den des Donners Ruf verkündigt? ja, ich sehe es, ihr zagt!
Und doch wollt ihr kühn bestreiten, was doch die Natur euch sagt?

Sagt! wer donnert in den Lüften; wer, HErr! die Macht ist nur dein eigen;
Du erregst sie, und sie krachen, du befiehlst es, und sie schweigen:
Stürmet! sprichst du zu den Winden, und sie fliegen plötzlich aus,
Und erfüllen Flur und Wälder, Luft und Meer mit Furcht und Grauß!

Alles HErr! muß dir gehorchen; HErr! dein Wink darf nur gebieten!
Wenn das Meer den Himmel stürmet, so bezähmest du sein Wüten:
Hier, sprichst du, ihr trotzgen Wogen! hier sey eures Trotzes Ziel!
Ihr Empören schnell zu dämpfen, ist der Allmacht leichtes Spiel.

Alles zittert, wenn du zürnest, HErr! es schreckt dein mächtges Hauchen,
Du berührst die schrofen Felsen, du berührst sie, und sie rauchen;
Deine Macht zerstücket Flotten, und der Erde Grund erbebt,
Wenn dein Arm den Boden schläget, Berge stürzt, und Thäler hebt.

Du befiehlst den Pestilentzen, gantze Länder durchzudringen;
Diese fliegen blaß, und schütteln Gift von den begrauten Schwingen.
Kälte, Lust und Echo klagen von dem sterbenden Getön;
Städte, die erst volckreich waren, sieht man nun verlassen stehn.

Dort des Aetna ofne Schlünde und Vesuvens Ungeheuer,
Werfen Steine, schwärtzen Lüfte, speyen, wirbelnd Dämpf und Feuer;
Fluren, sind mit Pech bezogen, Wälder stehn in Gluth und Rauch;
HErr! mit diesen Schwefel-Güssen füllest du der Berge Bauch!

Ja, auch diese Schrecklichkeiten zeigen mir von deiner Grösse,
Und o! wenn ich dich betrachte, seh ich meine niedre Blösse;
Doch ein Stoltz erhebt sich wieder, da der GOtt von aller Welt,
Mich, mich Hauch von seinen Lippen seiner Liebe würdig hält.

Doch HErr! siehe auch, ich ehre stets mit Demuthsvollem Triebe
Die bey deiner Macht und Stärcke dennoch Wundervolle Liebe;
Ja, das Daseyn aller Wesen zeigt es mannigfaltig an,
Da ich es zwar wohl bewundern, aber nicht begreiffen kann.

In ihr sind ich Feuerballen in den Lüften angezündet,
In ihr sind ich mich erschaffen, und in ihr die Welt gegründet.

Wo wär ohne dich mein Weſen, o du GOtt von Ewigkeit!
Was befällt mich! o! vergraben in der tiefſten Dunckelheit.

Deine Allmacht hat voreinſten jenen ſchwangern Finſterniſſen
Jenen ungeheuren Klumpen, den ſie ſtets verwahrt, entriſſen;
Deine Gottheit grub die Meere, gab den Flüſſen Bahn und Lauf;
Machte Ebnen, ſenckte Thäler, thürmte hohe Berge auf.

Durch dich lächelte der Seegen, der aus dir, o GOtt! gefloſſen,
Ja er lachte in dem Lichte, das du weislich ausgegoſſen;
Es entſtund, und jauchzte drüber; Felder freuten ſich im Flor,
Und du riefſt die Creaturen aus dem rohen Schlummer vor.

Du erhälſt, was du geſchaffen, du erhälſt die Welt im Schwunge;
Lobet doch den HErrn, ihr Himmel! preiſe ihn, o meine Zunge!
Preiſe ihn in ſeinen Wercken, rühme ihn in kühler Nacht,
Und erheb ihn, wenn der Morgen alles wieder ſichtbar macht.

HErr! du heiſt die Nacht entflichen, rufſt den Tag, daß er entſtehe,
Ziehſt des Morgens purpurn Fürhang vor der Sonne in die Höhe:
Du ſchafft, daß das Heer des Thaues von Aurorens Flügeln ſpricht;
Wo die Blumen ſich erblicken und ein Strauch den andern ſieht.

Wer iſts, der die Waſſerberge hin von Pol zu Pol wälzet,
Und in unterirdſchen Grüften die Metall und Ertze ſchmeltzet?
Du! du zeugſt die Diamanten in der Werckſtatt der Natur;
Auch in den geheimſten Winckeln findet man der Allmacht Spur.

GOtt! du biſts, der Tage kürtzet, und ſie wiederum verlängert;
Du biſts der den Schooß der Erde mit durchſtrömten Seegen ſchwängert:
Ja, du rufſt den ſchönen Frühling und ſchmückſt ihn mit junger Pracht,
Und durchwürckſt den ſchönſten Teppig, der, belebt mit Anmuth, lacht.

Durch dich haucht die Flur Gerüche, durch dich iſt ſie ſo bealäntzet,
Du biſts, der das Haupt der Wälder mit dem neuen Laub umkräntzet;
Durch dich wird die Welt getränket und nach Hitz und Durſt ergötzt,
Und mit angenehmen Regen und mit ſanften Thau benetzt.

Ja, die Schöpfung wird durch Regen, da ſie ſchläfet, neu belebet,
Da ſie denn ihr Haupt voll Dancke zu dir, ihren Pfleger, hebet;
Ja, da prangt ſie nunmehr ſiegend, ſtoltz, wie eine Königin,
Und du ſetzeſt in die Lüfte ihr den Siegesbogen hin.

Dort, dort praugt er an den Himmeln mit der Streifen Herrlichkeiten
Die dein Pinſel ſelbſt gezogen, und die um den Vorzug ſtreiten.

Die Natur ſieht ihn bewundernd, zum Bewundern ſteht er da;
Du zerreiſt ſein ſtoltz Gewebe, und man ſieht nicht, was man ſah.

Doch, ich muß nunmehr verſtummen, weil ich mich in Sphären ſchwinge,
Wo ich keine Gräntzen finde, ich bin, endlich, zu geringe;
Meine Säiten ſollen ſchweigen, und indem mein Loblied ſchweigt,
Wirſt du GOtt! erſt recht geprieſen, weils von deiner Gröſſe zeigt.

Doch, werd ich einſt aus dem Grabe in dem Frühling auferſtehen,
Werd ich dich o meine Sonne! GOtt von dir beſtrahlt, erhöhen;
Dann ſoll erſt mein Loblied ſchallen, Endlichkeit begräntzt es nicht;
Dann ſeh ich nicht deinen Schatten, nein! o HErr! dein Angeſicht.

Alsdenn ſollen Jubellieder mit erhabnern Schall ertönen!
Der Genuß der Seeligkeiten wird da den Geſang bekrönen;
Angenehme Ewigkeiten! die mir nichts entreiſſen kann
O wie ſchau ich mit Triumphe nicht des Grabes Eingang an!

Der jüngſte Tag.

Gröſne Tag! mir doch die Scene,
Wo einſt mit ſeufzenden Getöne

Selbſt die Natur erſterben ſoll!
Sey ſtarck mein Geiſt! um ſie zu ſchauen,
Und ſchaue ſie mit heilgem Grauen;
Erzittre! doch Verehrungsvoll.
Aus Mitleyd muſt du hier nur zittern,
Aus Eigenliebe dich erfreun;
Da dir nicht Fluch und Rache wittern
Nicht Wetter deiner Scheitel dräun.

Ja, ja des ewgen Tages Morgen,
Der dämmert durch die Zeit verborgen,
Und überraſcht den Schlaf der Welt.
Ihr ahndet ihr beſtimmt Verderben;
Sie trauret zu dem künftgen Sterben,
Und Winſeln ieret durch das Feld!
Schon hört man dumpfig Donner krachen,
Die gantze Schöpfung ſchaudert, bebt;
Die, ſo geſchlummert, die erwachen,
Und die erſtarren, die gelebt.

Schon nähern ſich die Feuerballen,
Die in das künftge Chaos fallen,
Vom Feuer durch die Luft beſchweift;
Der Luft wird bange von der Hitze,
Da auch der Schwarm gezackter Blitze
Von einem Pol zum andern läuft.
Die Vögel, die in Lüften fliegen,
Die fallen ſterbend jetzt herab;
Es ſtirbt ihr irdiſches Vergnügen,
Ihr Grab wird der Natur ihr Grab.

Damit die Welt verbrennet werde,
Erreicht ein groſſer Stern die Erde,
Der einen weiten Kreis bedeckt;
Die Wälder, die der Berge Rücken
Mit einer Nacht von Laube ſchmücken
Die werden plötzlich angeſteckt.

Das Heer der wilden Thiere brüllet,
Und wird vom ſchwartzen Dampf erſtickt;
Jedoch das Werck wird nun erfüllet,
Warum der HERR den Tag geſchickt.

Der Staub durchwallet nun die Lüfte;
Es öfnen ſich unzählge Grüfte,
Und thun ſich zum Gebähren auf;
Entfernte und zerſtreute Glieder
Die finden die Verwandſchaft wieder,
Und wiſſen wirbelnd Bahn und Lauf.
Die Meere werfen die Gebeine,
Und die verſchlungne Aſche aus;
Die Gräber decken keine Steine;
Es raſſelt durch das Todtenhaus.

Der Spötter fühlt ſich nach dem Schlummer,
Und ſeiner Seele grauſer Kummer
Wächſt, wie ſich nun ſein Leib bewegt.
Gewältzte Unruhvolle Blicke
Verrathen Schmertzen, Angſt und Tücke,
Und das Gewiſſen, das ſich regt.
Er ſchaudert, daß ihn Gram belebet;
Sein Blick flieht wieder hin ins Grab,
Er der vor künftgem Grimme bebet,
Wünſcht ſich ins dunckle Nichts hinab.

Ja, ja mit Recht iſt dir wohl bange;
Von Aufgang flieh zum Niedergange,
Entfliehſt du denn wohl deiner Pein?
O! könnten Felſen dich erdrücken,
Die ietzt mit Schauder ſich zerſtücken,
Und deiner Seele Gräber ſeyn!
Nie kann die Zeit zurücke eilen,
Die du verſcherzt anitzt beklagſt;
Nichts kann der Quaal nun Hülff ertheilen,
Bey der du dich itzt krümmſt, und zagſt!

Sieh durch der Blicke Finsternissen,
Das Band der Welt nunmehr zerrissen,
Und rette deine Lust einmahl!
Sie ists, die du als GOtt verehret,
Doch sieh! was deinen Schmertz noch mehret,
Nimm von Gerechten deine Quaal.
Sieh! was sie prächtiges empfangen:
Dieß Glücke hast du einst verlacht?
Schreck! . . könntest du es jetzt erlangen!
Doch dieß wirst du nicht werth geacht.

Gerechte werden froh beseelet,
Von allem Kummer ungequälet,
Und durch Beseelung nicht beschwert.
Wie, wenn der Rose Knospe spaltet,
Und ihre Pracht äns Licht entfaltet,
Und froh den Thau im Busen nährt:
So eben freun sich die Gerechten,
Nun nach der tausendjährgen Ruh;
Und wallen, nach den schönsten Nächten,
Dem angenehmsten Morgen zu.

Sie sehn mit lächlend frohen Blicken
Planeten aus den Gleissen rücken
Und ihre Lust wird nicht gekränckt;
Ihr Geist ist jetzt, entfernt von Leiden
In den Genuß zukünftger Freuden,
Und in die schönste Lust versenckt:
Dem HErren wallt ihr Blick entgegen,
Der ihnen dieses Glück vergönnt;
Der auch so gar um ihrentwegen
So vieler Welten Pracht verbrennt.

Mit einem jauchzenden Getümmel
Durchrauschen Engel jetzt die Himmel,

Und rufen aus: der Tag ist da!
Die Sonn erblaßt, erbebt mit Schauren;
Zerfließt in Blut, und scheint zu trauren,
Da des Beschienten Tod nun nah.
Posaunen schalln, Trommeten schmettern
Durch Wolcken vor, und schweigen nicht;
Die Stimme schallet gleich den Wettern:
Ihr Todten! kommet zum Gericht!

Gericht! schallts bis zur Schöpfung Ende,
Und stürzt sich aus der Luft behende,
Tönt durch der Höll entbrandte Kluft.
Kommt zum Gericht! schallts von den Höhen
In Thäler, wo sich Flammen drehen;
Von da in jede Todten-Gruft.
Doch itzt verstummet das Gebrülle,
Das erst so schreckensvoll posaunt;
Und gleich herrscht eine tieffe Stille;
Der Schöpfung Kreis vernimmts erstaunt!

Die itzt nur erst vernommne Stimme
Lockt nun zum Seegen, reißt zum Grimme,
Kein Erdenkind ist hiervon frey.
Der Menschen unzählbare Menge
Wältzt sich mit wallenden Gedränge,
Wie Meereswogen nun herbey.
Wie, wenn sich Wind und Sturm erheben,
Wenn Feld und Wald durch sie sich regt;
Sie Gipfel, Zweig und Blatt beleben;
Und Welle wieder Welle schlägt:

So sind auch diese Myriaden,
Die an der Ewigkeit Gestaden
Wie Wolcken in einander ziehn.
Kennt man nicht Fromme am Entzücken,
Da vor des Richters grimmgen Blicken
Die Bösen schüchtern rückwärts fliehn?

Doch Engel sammlen aus den Schaaren
Die Schaar, die GOtt, ihr Heyland liebt;
Und Teufel treiben die zu Paaren,
Die Angst, und Schreck, und Quaal umgiebt.

Bejauchzt durch heilige Gesänge,
Kömmt nun mit prächtigem Gepränge
Der Seele theurer Bräutigam.
Umkreißt mit donnerndem Gefieder
Läßt er sich durch die Wolcken nieder:
„O! jauchzt der Fromme, theures Lamm!
Den, den der Böse einst entehret,
Den sieht er kaum, so flieht sein Blick;
Die Seufzer sind von Quaal beschweret,
Und stürtzen in die Brust zurück.

„Der HERR, der HERR ist nun erschienen!
So jauchzen tausend Cherubinen,
Der Fittig deckt ihr Angesicht.
„Das Loblied schallt; erschreckt ihr Spötter!
„Hört! Heilig ist der GOTT der Götter,
„Und dessen Ruhm vergehet nicht!
Von Sternen ist sein Kleid beglänzet,
Und Licht und Flamme ist sein Thron;
Seht! seine Macht ist unbegränzet,
Er ist der ewge GOttes Sohn!

Noch blutig von dem schweren Streite,
Trägt er an Händen, Fuß und Seite
Der blutgen Siegeszeichen Pracht;
Ein Buch, das Seraphinen tragen,
Liegt hier vor ihm ganz aufgeschlagen,
Von sieben Siegeln losgemacht.
Licht wird des Himmels weite Sphäre,
Da sich der HERR des Lichtes zeigt;
Der Himmel tönt von Preiß und Ehre,
Blitz, Sturm und Donner braußt, und schweigt.

„Kracht schrecklich! hört man Stimmen schallen,
„Und Schreck soll Sünder überfallen!
Weh! weh euch! brüllen Donner drauf.
Der Böse soll sein Urtheil hören;
Und dieses alsdenn zu beschwören,
So mercken nun die Donner auf.
Der HErr kehrt sich zu den Verruchten,
Sein Blick ist voll von Majestät:
„Wie? ruft er grimmig, ihr Verfluchten
„Seyd ihr es, die ihr mich geschmäht?

Ich höre den Verfluchten sprechen:
„Erbarmer! . . wie? wilst du dich rächen,
„Da du mit Elend mich beseelt?
„Werd ich durch Quaalen wohl gebessert?
„Wird durch die Angst dein Ruhm vergrössert?
„O Leid! daß ich es selbst gewählt!
„Doch warum ließt du es geschehen?
„Hast du mich denn von Ewigkeit
„Zu diesen Martern ausersehen,
„Und dir zur Schande mich bereit?

„O Leben! o! verhaßte Gabe!
„Wär ich entseelt in meinem Grabe!
„Vergebner Wunsch! o! wär ich nie!
„Ich soll der Wercke Adel heissen?
„Ein Wurm kann mir dieß Glück entreissen;
„Und o! wie glücklich ist das Vieh!
„Vernunft soll meine Seele zieren?
„Und sie vermehrt doch meine Pein:
„O möchte ich sie doch verlieren!
„O! möchtest du barmhertzig seyn!

„Verwegner! donnerts nun von oben,
„Ich schuf dich einst, um mich zu loben,

„Und kanst du noch um Gnade flehn?
„Sollst du der Treuen Lohn ererben?
„Nein! gehe hin! geh zum Verderben!
„Zur würdgen Marter must du gehn!
„Soll meine Heiligkeit verschwinden,
„Was treibt mit mir ein Wurm für Spott?
„Ich soll bey freventlichen Sünden
„Kein Rächer seyn? und bin doch GOtt?

Der Höllenrachen brüllt, und schnaubet
Nach dem, was er nunmehr bald raubet,
Und speyet Feur, und Schwefel Dampf.
Man hörts durch ihre Reiche schüttern,
Die Bösen hören's, und erzittern,
Verzweiflung zwinget sie zum Kampf.
Sie stürzen hin in ihren Rachen,
Die Gluth fährt auf sie gierig loß;
Nichts wird die Quaal zu nichte machen,
Und o! wie ist sie nicht so groß!

Jedoch, ich flieh die Feuer-Meere;
Mich locken jene frohen Chöre,
Die GOtt für treue Thränen lohnt;
Von angenehmer Lust durchdrungen,
Hat sich ihr Blick zu dem geschwungen,
Der in Porphyr und Aether thront.
„Kommt her zu mir, ihr! dich ich seegne!
So spricht der HErr voll Freundlichkeit
„Ihr, denen ich mit Huld begegne,
„Ererbt das Reich, das euch bereit!

„O! ruffen sie, o mein Verlangen!
„GOtt! o was haben mir empfangen;
„Was hast du nicht an uns gethan!
„Wir werden GOttes Strahlen trincken,
„Und unsre Lust wird nie versincken,
„Und unsre Freude ist kein Wahn!

„O! wel-

„O! welche Luſt! die uns entſpringet!
„Wir werden GOtt nun ewig ſchaun?
„Ja! ewig werden wir verjünget
„Dem HErren Ruhm-Altäre baun!

Nun tönt der Jubel froher Lieder;
Die Engel freun ſich ihrer Brüder,
Vereint erhöhn ſie GOttes Ruhm.
Um dieſen Tempel einzuweyhen,
Da ſchwancken ſie in hellen Reihen
Hin, zum durchgläntzten Heiligthum.
Sie ſehn, wie GOtt im Glantze ſchimmert,
Bey dem ihr Leib nicht ſterben kann;
Und ſehn die Welt, die itzt zertrümmert,
Erhaben, ohne Mitleyd an.

Kann meine Phantaſey mit Bildern
Wohl jene Schreckens-Scenen ſchildern,
Die ſie hier durch die Schöpfung ſieht?
Dort öfnen ſich die tiefſten Schlünde;
Und Feuer ſpeyen ihre Gründe,
Die Reihe ſteiler Felſen glüht.
Die Wälder, die zum Himmel ſteigen,
Frißt itzt des Feuers grimmge Wuth;
Ihr Schmuck iſt ihnen nicht mehr eigen,
Er nährt und ſättigt nicht die Gluth.

Natur! wie biſt du nicht zerſtöhret,
Wie bald hat ſie dich nicht verheeret!
Ja, ja, dein Tod iſt allgemein.
Die Gluth, die Pracht und Kunſt ergreiffet,
Und nur die todte Aſche häuffet
Vermiſchet Städt und Wüſteneyn.
Die Berge, die den Himmel ſtützen
Die ſtürtzen unterhöhlt vom Brand;
Die Höh kann die Natur nicht ſchützen,
Und wo iſt jetzt ihr ſchön Gewand?

Wo sind Egyptens Pyramiden?
Wo sind die Wercke dort in Süden,
Die die Bewundrung einst verehrt?
Sieht man denn itzo noch die Reste
Viel tausend schimmernder Palläste?
Nein! alles ist in Staub verkehrt.
Ja, alle Pracht fällt itzt zusammen;
Der Wirbelwind, der gräßlich heult,
Der bläst in die gethürmten Flammen,
Die seine Macht zuwellen theilt.

So ist vom Feuer, das nichts dämmet,
Der Krets der Welt gantz überschwemmet,
Und schwimmt in Trümmern untermischt!
Der Boden wanckt, der Himmel glühet,
Da sein Gewölbe Funcken sprühet,
Das grosse Weltmeer braußt und zischt.
Es hebt sich, schäumt, und siedet oben,
Und ist vom Blute schäumend roth,
Die Angst, der Schreck, die in ihm toben,
Erfüllen Tieffen nur mit Tod.

Es sincken ungeheure Inseln,
Der grossen Fische ängstlich Winseln
Beklagt der bange Wiederhall;
Sie steigen, wie die Berge schwellen,
Und kämpfen auf den stoltzen Wellen,
Und mit denselben folgt ihr Fall.
So sieht man alles sterben, schwinden,
So bange Scenen trauren hier;
Doch ich kan nicht mehr Töne finden,
Die Phantasey versinckt in mir!